

5. Monatsbericht Dezember 2008/Januar 2009

Liebe Familie, Freunde, Spender und Interessierte,

vorab sollte gesagt sein, dass es sich bei meinem 5. Monatsbericht eher um einen Reisebericht handelt. Seit dem letzten Monatsbericht habe ich kaum Zeit hier in Jinotega verbracht. Das Berichten wird mir sicher helfen, den vergangenen Monat zu verarbeiten. Ich schreibe den Bericht mithilfe meines von zwei Tackern zusammengehaltenen Stapels Papiere, der als Reisetagebuch gute Dienste geleistet hat, einem Berg von Fotos, aber vor allem auf Grundlage meiner Erinnerungen und Eindrücke, denn Worte und Bilder werden nie das wiedergeben können, was ich erlebt habe, was das Schreiben des Berichts auch sicherlich nicht ganz einfach machen wird. Aber nun schicke ich euch auf grosse Reise durch meine Erinnerungen; bitte anschnallen!



Prolog

Wie beginnt man also einen Bericht über eine Reise, deren Eindrücke, Erfahrungen, Erlebnisse, deren "Oooohs", "Aaaaaahs" und "Woooooows" man noch garnicht richtig verdaut hat? Vielleicht am besten mit einem zutreffenden Fazit: „Wir wollten Vieles und haben Alles bekommen“.

Hinter meinem Mitfreiwilligen Dominik und mir liegen 32 Tage einer Mittelamerikareise durch fünf Länder, zahlreiche Orte und Städte, auf und abseits der geebneten Wege, auf denen wir eine Strecke von ca. 4200 Kilometern im Bus, auf Ladeflächen, in Booten oder zu Fuss zurück legten, stets unterwegs, mit dem Weg als Ziel vor Augen. An keinem Ort verweilten wir länger als drei Nächte, oft sogar nur zwei oder eine, um dem enormen Angebot an Alternativen nachzugehen und unserem selbstgesteckten Ziel, soviel wie möglich zu sehen und zu unternehmen, gerecht zu werden.

Ohne eine wirklich ausgeplante Route machten wir uns am 13. Dezember auf die Socken, mit dem Vorhaben Nicaragua, Costa Rica und Guatemala zu bereisen.

Mittelamerika bietet zuviel schöne Orte und Fleckchen, sodass schnell klar war: Alles schaffen wir auf keinen Fall. Trotzdem liessen wir uns von den erdrückenden Sicherheitshinweisen des Auswärtigen Amts und den Empfehlungen, lieber nur nach Costa Rica und in Nicaragua zu reisen, nicht beirren und hielten an unserem Vorhaben fest. (Das Bild wurde am *Lago de Atitlán* in Guatemala gemacht).

In aller Kürze

Über einen Abstecher an die Pazifikküste in Nicaragua, eilten wir gen Süden nach Costa Rica, verbrachten dort eine Woche, bevor wir etwas über eine Woche Nicaragua bereisten, um im neuen Jahr schliesslich den Bus über *San Salvador*, wo wir auf Hin- und Rückreise eine Nacht verbrachten, nach Guatemala zu besteigen. Auch wenn Guatemala seit Beginn der Reise fester Bestandteil der Planung war, wenn man die denn so nennen kann, hätte ich mir, als ich am *Playa Maderas* in der Nähe von *San Juan del Sur* an der nicaraguanischen Pazifikküste mir die Sonne auf den Pelz brennen liess und geduldig Steine aufeinander stapelte, nicht träumen lassen, dass ich drei Wochen später schon der aufgehenden guatemalteckischen Sonne über den *Lago de Atitlán* entgegen



blicken würde. Ebenso hätte ich nicht gedacht, dass ich nach meinem so dahergesagten Wunsch "auch mal die Ostseite des *Lago Nicaragua* kennenzulernen", über die man in Reiseführern (zu recht, da ist einfach nichts) kaum Informationen findet, am 24. Dezember auf der schlechtesten Strasse Nicaraguas in einem fast auseinanderfallenden Bus, von der Grenzstadt *San Carlos* bis nach *Masaya* im Norden des Sees, die Seite tatsächlich kennenlernen würde oder dass ich nach zwei gescheiterten Versuchen glühende Lava zu sehen beim dritten dann auf einem der aktivsten Vulkan Mittelamerikas landen würde und nur wenige Meter vor dem Lavastrom des *Volcán Pacaya* stehen würde. Es fällt mir auch noch im Nachhinein schwer zu realisieren, dass ich tatsächlich in den

Mayaruinen von *Tikal* auf den riesigen Pyramiden und Tempeln sass und über die sich endlos erstreckende grüne Decke des Regenwaldes geblickt habe.

Es wäre gelogen zu behaupten, wir wären keine Risiken eingegangen. Im Gegenteil: Unsere Reise führte uns durch zwei Länder, in denen man als ahnungsloser Tourist schnell Statist der hohen Kriminalitätsraten werden kann (Nicaragua sei als sicherstes Reiseland Zentralamerikas einmal ausgenommen). Dies gilt neben Costa Rica aber vor allem für Guatemala. Widerwillig reisten wir über *Guatemala Stadt*, wo regelrechte Touri-No-Go-Viertel existieren und stiegen auch mit gemischten Gefühlen in die Langstreckenbusse, die immer wieder Ziel von Raubüberfällen, die täglich die Seiten der nationalen Druckmedien füllen, sind. Auch die Naturgewalten, sei es in Form von aktiven Vulkanen, die regelmässig ausbrechen, Erdbeben, die sich sowohl im Costa Ricanischen Hochland, durch das wir auf dem Weg nach *San Isidro* gefahren sind, als auch in Guatemala anscheinend regelmässig an den engen Bergstrassen ereignen oder in Form von Erdbeben. Nur zwei bis drei Wochen, nachdem wir in *San José* weilten, ereignete sich das schwere Erdbeben, von dem ihr sicher aus den Nachrichten erfahren habt.

Aber mit einem gewissen Mass an Vorsicht und einem Quäntchen Glück erwies sich unser grosser Trip als voller Erfolg; wir sind weder in die Kriminalitätsstatistiken eingegangen, noch haben wir Bekanntschaft mit sich bewegendenden Erdmassen gemacht. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt; und wir haben gewonnen! Definitiv!

Nicaragua die Erste

So, jetzt geht's los. Die letzten Tage vor der Abreise brachten wir damit zu "irgendwie noch schnell alles" zu erledigen, man kennt das ja. Noch während ich am letzten Monatsbericht schrieb wurde uns der Umzug unseres Arbeitsplatzes ins neue Gebäude angetragen, wobei wir eigentlich mit dem Erledigen der übrigen Aufgaben genug zu tun gehabt hätten. So ganz nebenbei trafen wir die letzten Reisevorbereitungen und organisierten uns die notwendigen Utensilien. Am letzten Arbeitstag, am Freitag, sah das neue Büro schliesslich so passierlich aus, dass wir es, ohne uns schämen zu müssen,

für einen Monat zurücklassen konnten. Am Abend fand noch die Weihnachtsfeier der Cuculmeca statt, zu der nicht nur ein recht vielseitiges Buffet aufgeföhren wurde, sondern auch alkoholische Getrönke in rauen Mengen. Dementsprechend (weitere Details möchte ich an dieser Stelle auslassen) schulterten wir die Rucksäcke erst zwei Stunden später als ursprünglich geplant und machten uns auf den Weg.

Die erste Etappe war etwas utopisch von *Jinotega* bis nach *Sapoá* nahe der Grenze zu Costa Rica angedacht. Über *Masaya* (und zwei Mitfahrgelegenheiten, die von Geschwindigkeitsbegrenzungen nicht viel hielten) gelangten wir nach *Granada* und schnupperten im *Parque Central* das erste Mal die Luft eines Tourismusmagneten.

Trotz der Tatsache, dass wir im Park überwiegend unter Unseresgleichen waren, trafen wir ein einheimisches Mädchen, die uns zu den Bussen führte, die uns weiter gen Süden beförderten. Im Piratentaxi schafften wir es schliesslich nach *Sapoá*, während die Sonne schon am Horizont kratzte. In *Sapoá* verbrachten wir eine Nacht auf der Baustelle eines Bekannten, der im November mit der Bürgerreise aus *Solingen* in *Jinotega* war. Spontan entschieden wir uns an die Küste zu fahren und liessen uns nach *San Juan del Sur* (Foto oben) mitnehmen, wo wir pünktlich zum Sonnenuntergang eintrafen, den wir, mit einem kühlen Bier in der einen und der Kamera in der anderen Hand, in Liegestühlen am Strand verbrachten. Und weil's so schön war, machten wir das **Gleiche** am Tag darauf nochmal.

Vorher besuchten wir allerdings einen etwas entlegeneren Surfstrand, *Playa Maderas* (Foto unten), und liessen uns die Sonne auf den Pelz brennen. Neben *Granada* ist auch *San Juan del Sur* beliebtes Ziel der überwiegend nordamerikanischen Touristen.



Costa Rica

Dann trieb uns das Fernweh weiter nach Costa Rica. Nachdem ich nun zwei Tourismusenklaven Nicaraguas (die eine zumindest kurz) kennengelernt hatte, wollte ich gerade meine Meinung, Nicaragua sei nicht unbedingt das tourifreundlichste Land, ändern, als wir nach *Peñas Blancas* zum Grenzübergang kamen. In meinem Reisetagebuch steht dieses Zusammentreffen euphorischer Backpacker und gelangweilter und vermutlich unterbezahlter Grenzposten meiner Meinung nach recht treffend als "Grenz-Gülle" beschrieben. Auf nicaraguanischer Seite herrscht ein Heidenchaos, alle wollen gleichzeitig, dass man mit ihnen Geld wechselt, ihnen die Ausreisevordrucke abkauft, die es auch umsonst gibt oder einfach einen raubkopierten Film andrehen. Nebenbei stauen sich allerlei Gerüche in der dicken Luft der Marktatmosphäre. Sobald man den schmalen Durchgang zu den eigentlichen Grenzposten passiert, durch die der Andrang Reisender von beiden Seiten gleichzeitig geschleust wird und an dem die lokale Regierung noch eine Steuer, deren Sinn mal undiskutiert bleibe, erhebt, kann man schon etwas entspannter seinen Weg durch das Chaos bahnen. Stolz zücken wir unser Jahresvisum und bekommen zu hören, wir sollten für jeden Tag, den wir über die drei Monate der bei der Einreise teuer erstandenen Touristenkarte (quasi unsere vorläufige Aufenthaltsgenehmigung) im Land waren, zahlen. Das Visum gilt nicht, deswegen ist es ja auch ein Visum.



Schwierigkeiten das nachzuvollziehen? Hab' ich auch! Als selbst die "Wir-sind-doch-Freiwillige-Nummer" nicht mehr zog, zog Dominik die deutsche Botschaft zu Rat. Als die geschätzten Mitarbeiter dort dann ihre Mittagspause beendet hatten, halfen sie uns aus dem Schlamassel, in das sie uns mit ihrem verbockten Visum manövriert hatten. Auf die Botschaft ist eben Verlass! Dieser Grenzexkurs hat uns 6 Stunden gekostet, in denen wir sonst vielleicht bis nach *San Isidro* (Tagesziel) gekommen wären. Der letzte Reisebus nach *San José* beförderte uns immerhin noch bis in die Hauptstadt. Am nächsten Tag nahmen wir einen Bus durch die Berge Costa Ricas auf einer nicht ganz ungefährlichen Bergstrasse nach *San Isidro*. Mehrfach passierten wir Abschnitte an denen Erde oder sogar die ganze Gegenfahrbahn abgerutscht (siehe Foto auf der vorigen Seite, der gelbe Streifen ist der Mittelstreifen) war.

Kontraste

Bereits in dem Moment, als wir die Grenze passierten, hätte der Kontrast der zwei Länder kaum gewaltiger sein können. Während auf der einen Seite nicht mal ein geordneter Ablauf der Ein- und Ausreiseabläufe gewährleistet werden kann und ein unglaubliches Chaos herrscht, drückt uns der Grenzposten auf der anderen Seite geschmeidig den Einreisestempel in den Pass und die Zollbeamten verzichten sogar noch darauf, dass wir unseren Rucksack entpacken, um sicher zu gehen, dass wir auch wirklich keine Drogen schmuggeln wollen und auch wirklich nicht den Rucksack voll mit Alkoholika o.ä. haben. Ausserdem stehen keine 10 Geldwechsler bereit und auch keiner, der mich erst als *Gringo* beschimpft, um dann nach einem Dollar zu fragen.

Die Nacht in *San José* brachten wir in einem Backpacker-Hostel zu. Auf der Suche nach einem Lokal verzweifelten wir fast an der Fressmeile, an der ein Fast-Food Restaurant amerikanischer Ketten neben dem anderen stand. In Nicaragua hätten wir schon weit fahren müssen um einen *McDonalds* oder Konsorten aufzusuchen. Schliesslich beglückten wir *Taco Bell* und kauften danach noch in einem 24 Stunden geöffneten Supermarkt ein. Im Notfall frisst der Teufel Fliegen; oder eben amerikanisches Fast-Food.

Überhaupt ist in Costa Rica das Streben nach einem amerikanischen Lebensstil unverkennbar. Auch in *San Isidro* hatte ich zeitweise das Gefühl eher durch eine amerikansiche Kleinstadt zu laufen. Wer es sich leisten kann, gönnt sich eine amerikanische Lebensweise; das ist allerdings auch in anderen Ländern der Fall. Insbesondere in den Vorstädten *San José*s, von denen wir *Santa Anna* ein bisschen kennenlernten, wo sich viele wohlhabende *Ticos* – Costa Ricaner – niedergelassen haben, scheint Amerika das grosse Vorbild zu sein: Breite Strassen, Fast-Food-Tempel und grosse Malls, die ein Stadtzentrum überflüssig machen. Einige positive Seiten hat dieses Streben allerdings auch: Die Strassen sind weitestgehend sauber, ebenso in *San José* selber, was wir aus der nicaraguanischen Hauptstadt nun so garnicht kannten.

San Isidro

Der Grund, warum wir das eher unspektakuläre *San Isidro de General* im Süden Costa Ricas (Foto links, moderne Kathedrale und *Parque Central*) ansteuerten, waren zwei unserer Mitfreiwilligen,



die dort in einem Zirkusprojekt arbeiten und uns zu einer Vorstellung des Zirkusses eingeladen hatten. Da die beiden nicht nur in dem Projekt arbeiten sondern auch leben, erlebten wir ihre Arbeit praktisch hautnah mit und liessen uns auch in die Betreuung, bzw. Beschäftigung der Kinder einbeziehen. Highlight unseres dreitägigen Aufenthaltes war neben der Vorstellung ein Tagesausflug an die Küste nach *Dominical* (Bild oben rechts). Das Surferparadies lockt nicht nur mit attraktiven Surfbrettverleihkonditionen, sondern auch noch mit einem endlos langen Strand, auf der einen Seite von Palmen und auf der anderen vom Pazifik gesäumt. Surfen macht einen Heidenspass, ist aber sauanstrengend und tut weh, wenn man ´s nicht drauf hat. Das habe ich an jenem Tag gelernt. Neben ersten Surfversuchen habe ich den Nachmittag aber auch zu einem ausgedehnten Spaziergang genutzt und fühlte mich, zumindest was die Einsamkeit und Flora angeht, an die *Corn Islands* erinnert.

San José

Von *San Isidro* aus fuhren wir zurück nach *San José*, wo wir uns mit Fabian, einem weiteren Mitfreiwilligen trafen, der uns in der Vorstadt *Santa Anna* in seiner Gastfamilie, die einen recht luxuriösen Lebensstil pflegt, unterbrachte. Wir lernten das „richtige“ *San José* nur durch die Fensterscheibe des Autos kennen, verbrachten im Gegensatz zu *San Isidro* drei recht kostenintensiv intensive Tage in den Reichenorten *Santa Anna* und *Escazu* zu und genossen das süsse Leben. Fabian nahm uns zu einer Art Aussichtspunkt mit, von dem aus man ein einzigartiges Sonnenuntergangspanorama über *Santa Anna* geniessen kann und sein Gastbruder nahm uns mit in die Berge, wo wir mit einigen anderen *Ticos* hoch über der Stadt auf einem Fussballplatz mitten im Wald kickenen.



La Fortuna



Um zum Abschluss unseres Aufenthaltes in Costa Rica noch einmal ein bisschen Natur zu erleben, für die so viele Touristen ins Land strömen, liessen wir uns eine Nacht in dem kleinen Städtchen *La Fortuna*, am Fusse des mächtigen und stets aktiven *Volcán El Arenal* nieder. Offensichtlich enthüllt der Vulkan seinen von Lavaströmen glühenden Gipfel wohl nur äusserst selten, sodass auch uns eine Eruption verborgen blieb. Für viel zu viel Geld willigten wir ein, eine geführte Tour am und um den Vulkan zu machen. Diese beinhaltete zunächst den Besuch eines Wasserfalls (links oben), zu dem wir aus Zeitgründen im Schweinsgalopp herunter trabten um dann möglichst schnell wieder oben am Besucherzentrum zu sein und im beginnenden Regen auf unseren Shuttle zu warten. Wenn die *Ticos* eines mit den *Nicas* gemeinsam haben, dann ist es ihre Genauigkeit mit Zeitangaben. Auf dem Weg zu einem hübsch aufbereiteten Regenwaldreservat (!), das zwar mit eindrucksvollen Hängebrücken aufwarten konnte (ohoo!) aber mit seinen gepflasterten Wegen (!) nicht so ganz meinen Vorstellungen von unberührter Natur entsprach, begegneten wir diesen putzigen Nasenbären, die auf dem Foto an meinem Finger schnüffeln.

Als wir am *Mirador*, von dem aus man den Vulkan sehen sollte, ankamen, war der Feuerspucker endgültig in der Wolkendecke verschwunden. Der Ausflug zum Lavaströme-Gucken fiel rein wettertechnisch ins Wasser und wir wurden zum Abschluss noch zu einem Bach gefahren, durch den vom Vulkan erhitztes Wasser fließt. Die Gesamtatmosphäre war etwas gewöhnungsbedürftig, man bedenke, dass wir nicht zu den Entspannungsbädern, die zu einem Hotel gehörten, geführt wurden, sondern direkt an einer Strassenüberführung ins heisse Nass sprangen. Etwas desillusioniert tauchte ich in das dampfende aber glasklare Wasser ein. Ein Stück abseits der Brücke bildete der Bach ein kleines Bassin, in dem die Strömung nicht ganz so stark war und wo ich mich umringt von Ufersteinen und der darüber wuchernden Flora gleich ganz anders fühlte. Unter der Brücke floss das Wasser sehr schnell über glatten Stein, sodass, wenn man sich hinlegte, auf dem Rücken bis in das Bassin gespült wurde. Unser Touriführer stellte uns dieses Phänomen als „die Wasserrutsche“ vor, mit der das Hotel auf der anderen Strassenseite mit Sicherheit nicht hätte aufwarten konnte. Man vertröstete uns wegen der geplatzten Vulkanbesichtigung auf den nächsten morgen, wobei eigentlich gleich klar war, dass die Tour mit dem heissen Bach praktisch zu Ende war. Am nächsten Morgen war, wie erwartet, niemand aufzufinden und wir stiegen direkt in den Bus, der uns das erste Stück richtung *Los Chiles*, neben *Peñas Blancas* der zweite Grenzübergang nach Nicaragua, mitnahm.

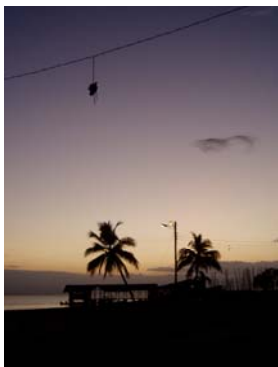
Costa Rica im Rückblick

Nun, da wir quasi beide „Extreme“, ein stark rückständiges Land, in dem seit 20 Jahren praktisch keine Entwicklung stattfindet und ein für zentralamerikanische Verhältnisse sehr weit entwickeltes und wohlhabendes Land, kennengelernt haben, denke ich, dass es unangemessen ist, die beiden Länder miteinander zu vergleichen. Costa Rica ist auf jeden Fall ein sehr touristenfreundliches Land, allerdings kommt mir das Angebot in Costa Rica eher vor, wie ein hübsch aufbereitetes und geplantes Abenteuer, das dazu noch recht teuer ist. Bestes Beispiel dafür ist unsere überbeuerte Tour in *La Fortuna*. In dem sogenannten Regenwaldreservat hängen haufenweise schwere Hängebrücken und ein gepflasterter Weg führt durch die Natur. Das ist sicherlich interessant für jemanden, der sich nicht dreckig machen möchte, aber ich hatte mehr Spaß, als ich mit Dominik über die Pfade des *Selva Negra* in Nicaragua stolperte. Die Landschaft und Natur ist in Costa Rica wirklich sehr schön und vor allem nicht so zugemüllt wie in Nicaragua, aber dort wo man als Tourist landet ist sie auch nicht mehr so ursprünglich wie versprochen.

Insbesondere in den Städten habe ich das Kulturgut, historische Gebäude oder einfach Anzeichen der Vergangenheit Costa Ricas vermisst. Stattdessen dominiert das amerikanische Vorbild. Ausserdem fällt es so gut wie garnicht auf, dass es auch in Costa Rica Armut gibt, sodass es mir schwer fiel zu glauben, dass ich durch ein Entwicklungsland gereist bin. Allerdings hat das sicher auch damit zu tun, dass wir nur sieben Tage in Costa Rica gereist sind. Aus diesem Grund ist es auf jeden Fall wichtig, dass man von Zeit zu Zeit darauf gestossen wird, dass es auch Costa Rica Probleme gibt und nicht zuletzt auch Menschen von Armut betroffen sind.

Nicaragua die Zweite

In *Los Chiles* endet die Strasse. Pfiffige Bootsbesitzer haben deswegen eine regelmässige



Verbindung über den *Río Frío* nach *San Carlos* am *Lago Nicaragua* inziert. Für uns war es einfach nur angenehm diesmal die Grenze etwas stressfreier zu passieren und die kleine Bootstour durch die dschungelartige Sumpfreion zu geniessen. In *San Carlos* baten uns die Grenzer aufgrund des unvollständigen Visums direkt zur Kasse.

An diesem Abschnitt unserer Reise geriet der Plan endgültig ins Wanken. Eigentlich hatten wir diesen Weg über *San Carlos* (Foto links), das, man kann es nicht anders sagen, ein bisschen ab vom Schuss liegt, gewählt, um drei oder vier Tage auf dem *Río San Juan* richtung Küste zu schippern, ein altes Fort aus der Kolonialzeit zu besichtigen und die (angeblich) einzigartige Dschungelflussatmosphäre zu schnuppern. Anschliessend wollten wir im Boot zur *Isla de Ometepe* fahren. Im Hafen setzte man uns allerdings die Pappnase auf; wir hatten die Rechnung ohne *Santa Clauss* gemacht, wegen dessen Ankunft keine Boote fuhren. Um nicht zuviel Zeit zu vertuen, packten wir unsere sieben Sachen wieder zusammen und fuhren am Heiligen Abend im klapprigsten und mitgenommensten Bus, den ich bisher in Nicaragua erlebt habe, in zehn Stunden über die angeblich schlechteste Strasse (Fotos Mitte) des Landes auf der Ostseite um den See herum. Nach sechs Stunden Staubpiste und Matschlöchern, die sich, neben immens tiefen Schlaglöchern, immer wieder auf der Strasse auftaten, einer Reifenpanne (Foto rechts) und unheimlich spannender Aussicht (Sumpf, Kuh, Palme, Sumpf, Kuh, Palme, Baum, Hütte, Hütte 2, Sumpf, Kuh, Palme und von vorne) durch die schmutzige Fensterscheibe des Busses, wurden wir in *Juigalpa* aus dem Bus gekegelt. Mit mehr Glück als Verstand fanden wir in der Abenddämmerung noch jemanden, der uns bis *Masaya* mitnehmen konnte. Nachdem er seine vier Gehilfen in Managua abgesetzt hatte, bestand er darauf, dass wir uns reinsetzten und suchte mit uns sogar noch eine passende Bleibe in *Masaya*.



Da Weihnachten bisher für uns irgendwie nicht stattgefunden hatte, setzten wir uns am Morgen des 25. zum Weihnachtsfrühstück (Foto links) mit labberigem Toast und einem Schmierkäse in den *Parque Central*. Anschliessend wanderten wir in der brüllenden Sonne bergauf durch die Stadt zum Ortsausgang, wo wir an einer Durchgangsstrasse schnell mitgenommen wurden. Auf insgesamt vier Ladeflächen und durch einen kleinen Schauer, während dem wir uns an einer *Pulpería* unterstellten und mit einem kleinen Mädchen Weihnachtszeichentricksendungen angesehen haben,

schaftten wir es bis zum Mittag in *Rivas* zu sein, wo wir uns mit zwei Freiwilligen aus Costa Rica trafen. Julia und Anika haben uns in den restlichen drei Wochen unserer Reise begleitet.

Isla de Ometepe

Da Zeus und Co über unserem eigentlichen Ziel, der „Insel mit zwei Vulkanen“, der *Isla de Ometepe*, noch mächtig mit düsteren Wolken herumhantierten, während sie amerikanischen Rentnern, Surfern, Hippies und Aussteigern in *San Juan del Sur* noch die gewohnten Sonnenstrahlen bescherten, entschieden wir uns, uns zu dem bunten Tourivolk an der Küste zu gesellen und verbrachten eine weitere Nacht am Pazifik. Auch wenn die Palmen und der feine Sand zwischen den Zehen bei mir noch immer kein Weihnachtsbewusstsein auslösen konnten, war der Abend in *San Juan* (Foto rechts) noch der angenehmste Teil meines Weihnachtsfestes. Wenn man nicht gerade Freiwilliger auf grosser Reise ist, kommt *Santa Clauss* einen in Nicaragua normalerweise am Morgen des 25. Dezembers besuchen, bzw. schon in der Nacht vom 24. auf den 25. Seine Ankunft wird ähnlich geräuschvoll

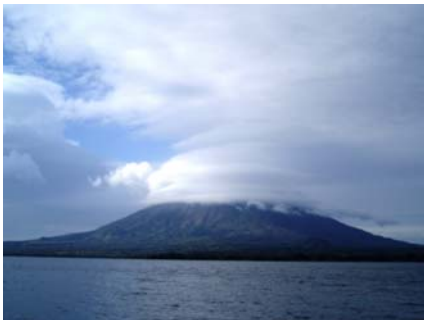


wie die ersten Tage des Dezembers, in denen man die *Virgen* feiert, begangen. Von all dem, vom Geböller einmal abgesehen, haben wir nichts mitbekommen und stattdessen dem Genuss eines kühlen Bieres am Strand gefröhnt. War auch schön!



Dann vermiest den Herren im Himmel auch den Urlaubern an der Küste die Strandlust und wir zogen nach einem improvisierten Frühstück unter dem Vordach des Supermarktes im Nieselregen weiter, bzw. eigentlich zurück nach *Rivas* und nahmen vom nahegelegenen *San Jorge* die kleine, russende und dicke Rauchwolken spuckende Fähre (Foto links) zur Insel.

Obwohl die Insel einer der bekanntesten und bei Touristen beliebtesten Orte ist, hat sie ihren Charme und ihre Ursprünglichkeit nicht verloren, was ich im Vergleich zu unserem Aufenthalt in Costa Rica vermisst habe. Die ersten drei Nächte mieteten wir uns in der ökologischen *Finca Magdalena* ein. Wir schliefen dort in einer alten Scheune zusammen mit einer 8-köpfigen Gruppe Israelis in einem Dormitorium und trafen 50% einer Punkrock-Kombo aus Deutschland, die uns mit ihren musikalischen Erzeugnissen, auf CD gebannt, versorgt hat. Ausserdem verbrachten wir auf dem Balkon der *Finca* einen netten Abend mit den beiden Jungs. Die *Finca* liegt am Fusse des *Volcán Maderas* in abgeschiedener Lage inmitten den Feldern, auf denen das Abendessen angebaut wird.



Für den ersten Tag nahmen wir uns die Besteigung des inaktiven *Volcán Maderas* vor. Die erste Hälfte des Aufstiegs bis zu einem Aussichtspunkt, von dem man eigentlich eine klasse Aussicht auf die Ostseite der Insel und den zweiten, grösseren und aktiven *Volcán Concepción* (Foto links, allerdings nicht vom Aussichtspunkt aus gemacht) hat, war noch verhältnismässig angenehm. Danach wurde es zunehmend steiler, unwegsamer und mit zunehmendem Regen und Luftfeuchtigkeit, immerhin kraxelten wir irgendwann nur noch durch eine Wolke, hatte

ich das Gefühl einen Bachlauf hochzusteigen. Spätestens als ich bis zum Knöchel und noch ein Stück weiter im Matsch versank, wurde aus dem blossen Gefühl Gewissheit und aus unserer Vulkanbesteigung ein reiner Ego-Trip. Da der Vulkan inaktiv ist, sind seine Hänge von dichtem Nebelwald bedeckt, die zahlreichen Viechern Lebensraum bieten, die man theoretisch ganz toll beobachten können soll, die sich aber praktisch betrachtet bei Nässe dann auch verdrücken, was ich ihnen auch überhaupt nicht übel nehmen kann. Mit anderen Worten, wir haben nicht mal einen blöden Vogel gesehen. Kleiner Trost: Auch wenn sich die Fauna bei schlechtem Wetter schon aus dem Matsch macht, die Flora kann sich nicht verdrücken; und so hatten wir immerhin ein eindrucksvolles Urwalderlebnis. Negativer Nebeneffekt ist dann allerdings die Tatsache, dass man wegen dem ganzen Gestrüpp nichts sieht, sogar der Gipfel ist überwuchert und macht nichts Besonderes her. An der Kraterlagune soll es dafür eigentlich ganz schön sein, mal angenommen man sieht mehr als so gerade noch seine Hand vor Augen und friert sich nicht einen Ast nach dem anderen. Die Lagune soll sogar zum Baden eignen, worauf wir allerdings verzichteten – nass waren wir sowieso schon und aus kältetechnischen



Gründen konnte ich mich zudem nicht überwinden auch nur ein Kleidungsstück abzulegen. Aber bevor ich den Vulkanmarsch nun endgültig in den Dreck ziehe, muss ich sagen, dass es mir trotzdem gefallen hat; nicht zuletzt weil der Marsch mich nach über zwei Monaten sportlicher Abstinenz über den Zustand meiner Kondition recht rigoros aufgeklärt hat.



Der „Weg“ zur Lagune



Petroglyphen, präkolumbianische Hinterlassenschaften



An der Kraterlagune



Mein Bein nach der Hälfte des Abstiegs

Auch wenn es nach geglücktem Abstieg etwas deprimierend war, unserem Führer dabei zuzuschauen, wie er am Wasserhahn die Matschspritzer von seinen Schuhen wischte, während man selber gerade einen kleinen Matschsee aus seinen Schuhen hervorzauberte, war es trotzdem schön, unbeschadet wieder angekommen zu sein, obwohl man den Weg partiell nur noch auf dem Hintern meistern konnte und sich im Anschluss direkt mit den Örtlichkeiten der Textilreinigung anfreunden durfte.

Am Abend des ersten Tages gesellte sich Jakob, ebenfalls Mitfreiwilliger, allerdings aus Managua, der in den vergangenen Berichten das eine ums andere mal namentlich aufgetaucht ist, zu uns. Zu fünft liehen wir uns drei Kayaks zur Freiwilligenpauschale und paddelten erst entlang des Inselufers und später in den kleinen Fluss *Río Istián* am Verbindungsstück der beiden Vulkane. Auch wenn dieser Ausflug sicher nicht den geplatzten Trip im *Río San Juan* ersetzen konnte, war es doch etwas Eindrucksvolles an den sumpfigen Ufern vorbeizugleiten und den zahlreichen Vögeln beim Zwitschern zuzuhören. Ausser den Vögeln leben aber auch viele Affen in den Bäumen, deren Wurzeln oft unter der Wasseroberfläche liegen. Da man mit dem Kayak nicht ganz so flink ist wie die Affen auf den Ästen, hatte ich eine etwas unangenehme Begegnung mit einem Muttertier, das ihr Kleines auf dem Rücken trug. Der Winkel war perfekt, der Zoom meiner Kamera etwas zu kurz und das Manöver etwas ungeschickt. Für alle die es wissen wollen: Affenpipi ist warm und stinkt penetrant. Noch näher als „hautnah“ kann man den Tieren wohl kaum kommen. Weiter im Text! Bevor wir der Insel nach vier Tagen den Rücken kehrten, zogen wir noch einmal um und tauschten das Quartier mit einem *Hospedaje*, direkt am Ufer des Sees. Von dort aus unternahmen wir noch einen kleinen Spaziergang an einer kleinen, sumpfigen Lagune vorbei und weiter zu einem Aussichtspunkt, von dem aus man eine nette Sicht auf beide Vulkane der Insel hatte. Leider stand der Weg dorthin teilweise unter Wasser.

Granada

Ans Festland gelangten wir wieder mit der kleinen russenden Fähre und genossen auf der Fahrt noch ein paar kräftige Sonnenstrahlen, bevor wir mit gestrecktem Daumen nach *Granada* aufbrachen. Der letzte Ride brachte uns direkt ins Zentrum der alten Kolonialstadt zum *Parque Central*. Dank Jakobs Bekanntschaft mit den Freiwilligen aus der *Casa De Los Tres Mundos*, die im selben Gebäude des Kulturzentrums leben, für die erste Nacht in ihrer WG unterkommen. Anschliessend unternahmen wir einen kleinen Rundgang in



Granada und suhlten uns im historischen Flair der Stadt.

Geschichte Granadas

Seitdem *Francisco Hernández de Córdoba*, nach dem auch die nicaraguanische Währung, der *Córdoba*, benannt ist, die Stadt gründete, stand die konservative Elite im Konflikt mit der liberalen Elite in *León*. Sie stritten sich nicht nur um den Privileg der Hauptstadt, sondern auch darum, welche Stadt zu erst gegründet wurde und somit die erste Stadt Nicaraguas gewesen wäre. Granada war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Dreh- und Angelpunkt für internationalen Handel. Schiffe gelangten über den *Río San Juan* und den Nicaraguasee in die Häfen der Stadt und brachten die Stadt zu Wohlstand und Reichtum. Englische Piraten eroberten mehrfach die Stadt, raubten die Reichtümer und legten Feuer an Häuser und Kirchen. Bevor Nicaragua seine Unabhängigkeit von Spanien erlangte, wurde die Stadt erneut von Unabhängigkeitsaufständen und Kämpfen in Schutt und Asche gelegt. Nachdem der Amerikaner *William Walker*, der sich selbst zum nicaraguanischen Präsidenten deklarierte, den Rückhalt seiner Anhänger verlor und fliehen musste, ordnete er an, *Granada* niederzubrennen. Sein Befehl wurde ausgeführt. Nach *William Walkers* Auftritt verlor die Stadt ihre internationale Wichtigkeit.

Trotz der turbulenten Vergangenheit *Granadas* sind heute noch viele alte Gebäude, an denen man die Kolonialarchitektur gut nachvollziehen kann, zu bestaunen (Foto rechts: *Iglesia de San Francisco*). Allerdings wurden auch viele Gebäude wiederaufgebaut und saniert. In der Nähe des Stadtkerns findet sich noch eine Ruine aus vergangener Zeit; die Mauern des alten Krankenhauses stehen nach wie vor ungenutzt mitten in der Stadt und bröckeln langsam vor sich hin.



Silvester und Aufbruch



In *Granada* verbrachten wir auch die Silvesternacht, allerdings nur noch zu viert. Die Inhaber unserer Unterkunft schmissen eine kleine Barbecue-Party mit Feuershoweinlage. Als diese vorüber war, gingen wir ausserhalb mit dem einen oder anderen *Flor de Caña* dem neuen Jahr entgegen feiern und begrüßten es, nachdem wir draussen einem Feuerwerk beiwohnten, mit ungeahnter Feierlaune und wilden Tanzeinlagen.

Eigentlich viel zu früh, aber immerhin ohne nennenswerte neujahrsübliche Beeinträchtigungen des körperlichen Wohls, packten wir zusammen und fuhren nach *Jinotega*, um dort eine Nacht zu bleiben und am folgenden Tag weiter nach *Estelí* zu fahren, wo wir in den Langstreckenbus nach *San Salvador* stiegen. Diesmal gelangten wir ganz geschmeidig über die Grenze nach Honduras und schliesslich nach *El Salvador*. In der Hauptstadt verbrachten wir eine Nacht und nahmen früh morgens einen Bus nach *Guatemala Stadt*. Auch wenn ich nicht viel von der Stadt gesehen oder kennengelernt habe, war ich fasziniert von der Millionenstadt, auf die ich den ersten Blick zwischen den abgeschotteten Wohntürmen, die etwas ausserhalb am Hang liegen, hindurch warf. Bald darauf endete die Busfahrt inmitten des Marktgetümmels, wo sich Armut und Elend, von dem ca. 70% der Guatemalteken betroffen sind, gleich viel deutlicher präsentierten.

Rückblick nicaragüense

Was mir in Nicaragua besonders aufgefallen ist und was ich sehr zu schätzen gelernt habe ist, dass selbst in den Orten, in denen der Tourismus bereits entwickelt ist, vieles noch ursprünglicher Natur ist und die Attraktionen nicht so zugeschnitten wirkten wie etwa in Costa Rica. Der Weg ist vorhanden, aber man muss ihn selber suchen. Vermutlich avanciert Nicaragua derzeit auch aus diesem Grund zum Backpackerparadies und Noch-Geheimtipp für Individualreisende. Davon einmal

abgesehen gibt es natürlich auch in Nicaragua organisierte Touren und zugeschnittenen Tourismus, auf den wir aber zum Glück nicht ganz so angewiesen waren wie in Costa Rica und teilweise auch in Guatemala. Leider sind aber selbst in Tourismusmetropolen wie *Granada* saubere Strassen und Plätze keine Selbstverständlichkeit, sondern eher die Ausnahme. Allerdings muss man den *Granadinos* zu Gute halten, dass sie sich deutlich mehr Mühe geben als die weniger touristisch erschlossenen Städte wie zum Beispiel auch meine Heimat, *Jinotega*.

Guatemala

„Gringotrail“

Während der gesamten Reise in Guatemala bewegten wir uns nur auf den Haupttrouten des Tourismus oder auf dem sogenannten „Gringotrail“. Die Menschen sind auf die überwiegend nordamerikanischen Touristen eingestellt und vor allem von ihnen abhängig. Dementsprechend sind wir verhältnismässig unproblematisch vorangekommen, haben dabei allerdings auch nicht gerade wenig Geld gelassen und sind leider auch stets unter Unseresgleichen geblieben. Es fällt mir schwer, vor allem in Nicaragua, mich als Tourist zu betrachten, wenn ich für ein Jahr hier arbeite. Nichtsdestotrotz war ich einer und muss mich damit abfinden, dass man mich vielleicht mit (nordamerikanischen) Touristen gleichsetzt, von denen die wenigsten sich Mühe geben sich auf Spanisch zu verständigen, geschweige denn die Sprache zu lernen, sich mit einer gewissen Arroganz und Respektlosigkeit durchs Land bewegen und brav den geforderten Preis für das Kunsthandwerk einer Kultur zahlen, mit der sie sich nur oberflächlich beschäftigen (Ausnahmen gibt es natürlich immer, eine von ihnen habe ich in *Tikal* kennengelernt).

Auf geht's

Wir hielten uns nicht lange auf, sondern sahen zu, dass wir den Smog der Hauptstadt, die in einer internationalen Untersuchung von über 70 Städten als die mit der schlechtesten Luftqualität abgeschnitten hat, hinter uns liessen und zogen weiter in die alte Hauptstadt *Antigua*. Die Bilder links zeigen bloss einen der vielen Kontraste der Hauptstadt; beide stammen aus dem Stadtinneren.

Antigua war einst die Hauptstadt, von der aus die Spanier ganz Mittelamerika regierten. Von einem Erdbeben zerstört wurde *Antigua* von der neu gegründeten Hauptstadt *Guatemala Stadt* abgelöst. Neben einigen Ruinen, die auch heute noch zu bewundern sind, bietet die Stadt aber vor allem eine gigantische Auswahl kolonialer Architektur und historischer Gebäude. Längst ist die Enklave relativer Sauberkeit und Wohlstands (trotzdem ist die Armut nicht zu übersehen) kein Geheimtipp mehr und der Tourismus floriert. Sei es auf dem Kunsthandwerksmarkt, auf dem zahlreiche Händler vor allem Produkte der Mayakultur anbieten und teilweise zum Spottpreis den geiernden Touris verkaufen oder entlang den Wegen des *Parque Central* - man kann dem touristischen Dasein der Stadt quasi nicht entkommen.



Antigua und Volcán Pacaya

Mit dieser Gewissheit liessen wir uns gleich nach der Ankunft von einem Touristenführer aufsammeln, in einer günstigen Bleibe einquartieren und auf eine Tour zum aktiven *Volcán Pacaya* festnageln. Alle Erwartungen an diesen Ausflug waren spätestens beim sagenhaften Ausblick auf



die drei Antigua umringenden Vulkane *Fuego*, *Agua* und *Acatenango* mehr als übertroffen. Der Führer lotste uns zielsicher den 2500 Meter hohen Vulkan hinauf. Schon von weitem konnte man den Gipfel quazren sehen, aber erst aus der Nähe (ganz bis zum Gipfel konnten wir nicht gehen), als mich nur noch fünf Meter von der langsam fliessenden und dickflüssigen Lava trennten, liess sich das ganze Ausmass der Naturgewalt erfassen. Die heisse Luft brannte im Gesicht und gerade dann, wenn man über eine Spalte, in der das Gestein noch glühte, sprang, war die Hitze kaum auszuhalten. Bereits auf dem letzten Stück

konnte man die Luft in der Hitze flimmern sehen. Erst als ich wieder in *Antigua* war, wurde mir bewusst, dass wir mit dem Aufstieg kein so geringes Risiko eingegangen waren, immerhin kann der Vulkan jeder Zeit auch explosiver ausbrechen. Bestes Beispiel dafür ist vielleicht der *Volcán Fuego*, der alle paar Stunden eine kleine Rauch- und Gaswolke in den Himmel bliess. Aber, das Wagnis hat sich gelohnt.

Den restlichen Tag nutzten wir in *Antigua* für ein bisschen Sightseeing (Foto rechts), besichtigten die alten, eindrucksvollen Gebäude des *UNESCO Weltkulturerbes* und tauchten unter in den Tourimassen, die die Hauptstrassen der Stadt entlang flanierten. Viele der über 50 kirchlichen Einrichtungen des kolonialen *Antiguas* sind nicht übrig geblieben. Dennoch erscheint die Dichte alter Kirchen und Kathedralen, Klöster und Orden für heutige Verhältnisse recht hoch. Gerade im Zentrum ist es kaum möglich einen Weg zu wählen auf dem man nicht an einem der historischen Gebäude vorbei kommt.

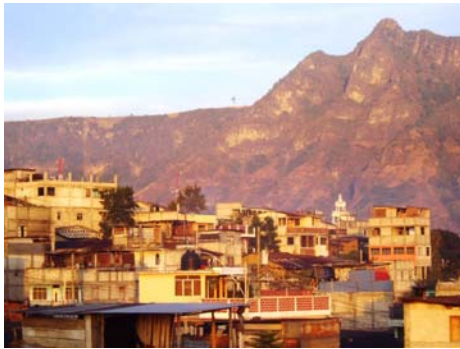


Lago de Atitlán



Nach unseren zwei Tagen in *Antigua* packten wir wieder zusammen und fuhren weiter gen Westen zum *Lago de Atitlán*. Der Bergsee ist in einem Kessel vulkanischen Ursprungs entstanden und von steilen Klippen und, wo möglich, einigen hübschen kleinen Indianerdörfern bzw. -städtchen umgeben. *Alexander von Humboldt* nannte den See einst den schönsten der Welt.

Wir hielten uns garnicht erst lang in den touristenüberlaufenen Stadt *Panajachel* auf, die aufgrund der vielen Amerikaner, die dort absteigen, auch *Gringotenango* genannt wird, sondern nahmen ein Boot quer über den See nach *San Pedro*. Als das Motorboot sich durch die glatte Wasseroberfläche pflügte und die sich langsam braunfärbenden Hänge am Ufer an uns vorbeizogen, wurde mir bewusst, welchen negativen Einfluss der Tourismus und davor die infrstrukturelle Erschliessung und der damit gekoppelten landwirtschaftlichen Bearbeitung im grossen Stil auf den See hat. Nur noch bedingt ist das Seewasser zum Baden geeignet, die Hänge werden immer weiter entwaldet um Platz für Anbauflächen zu schaffen und mit dem Tourismus und dem Bevölkerungswachstum kommt das Müllproblem auf. Bereits vor Jahren wurde vor dem Umkippen des Sees gewarnt.



Unser Zimmer, in dem wir zwei Nächte blieben, lag im fünften Geschoss, hoch über den Dächern *San Pedros* und von dem kleinen Balkon davor hatte man einen sagenhaften Ausblick auf den See. Dick eingepackt erwarteten wir von hier aus die Sonne, deren farbenfroher Auftritt sehr eindrucksvoll war (Foto links). Leider war die Sicht zu keiner Zeit so klar, wie man sie sich an so einem Ort gewünscht hätte.



Nach nun mehr fast vier Wochen, die Dominik und ich schon unterwegs waren, liessen wir uns von der Reisemüdigkeit erfassen und verbrachten die Zeit am See ohne grössere Unternehmungen oder Ausflüge. Stattdessen flanierten wir zu viert durch die engen Gassen und Strassen *San Pedros*, kamen mit den Einheimischen in Kontakt, kauften Andenken oder Kunsthandwerk und fuhren ins Nachbardorf. Dort besuchten wir einige Galerien von Künstlerkooperativen, die ihre naive Kunst ausstellten. Ausserdem wurden wir eingeladen uns die Produktion natürlich gefärbter Stoffe und deren Verarbeitung anzusehen.

Farbstoffe, vor allem *Indigo*, gehörten seit eh und je zu den Exportprodukten Guatemalas und die Herstellung zu den Haupteinahmequellen der *Indígenas*. Mit dem Aufkommen chemischer Farbstoffe sank die Nachfrage und es wurden stattdessen die gesundheitsschädlichen Farbstoffe aus den Industriestaaten importiert. Die EU lässt nach wie vor chemische Farbstoffe exportieren, auch nach Guatemala, verbietet aber die Einfuhr der damit gefärbten Waren. Soviel zum kleinen Exkurs in die Aussenhandelspolitik der EU.

Fronteras und Río Dulce

Nach zwei Tagen kehrten wir dem See wieder den Rücken und liessen uns nach langem Hin und Her auf ein Tourismusbushuttle nach *Guatemala Stadt* ein, der uns zudem über eine wunderschöne aber sicherlich auch nicht ganz ungefährliche, enge sich durch die Berge und Täler windende Strasse fuhr. Den restlichen Tag verbrachten wir dann im Bus nach Osten, ganz in die Nähe der Karibikküste. In dem kleinen Städtchen *Fronteras*, bei dem sich die angeblich längste Brücke Mittelamerikas über den *Río Dulce* spannt, stiegen wir für weitere zwei Nächte ab um einen Tagesausflug (Foto rechts oben) durch den Fluss zur Karibikküste zu machen. Im Endeffekt hat sich die Investition in das überteuerte Ticket nicht gelohnt. Zwar machten wir an den touristischen Attraktionen entlang des Flussufers halt und bekamen Hinweise, von wo aus man das Foto für das „Wo-ich-schon-überall-war“-Fotoalbum am besten schießen kann, aber wirklich eindrucksvoll war nur der letzte Abschnitt des Flusses, wo er sich durch eine Schlucht mit überwucherten Hängen und Felsformationen schlängelt. Kurz danach öffnet er sich schon zum Delta und die ersten Hütten und Ferienhäuser am Ufer (Foto rechts unten)



werden sichtbar. Drei Stunden blieben uns für das kleine Fischerstädtchen *Livingston*, das direkt am Flussdelta liegt, von denen wir bestimmt eine mit aufs Essen warten verbrachten. Die restliche Zeit eierten wir einmal entlang der Hauptstrasse vorbei an zahlreichen kleinen Ständen und Läden, die neben dem üblichen Kunsthandwerk, Hängematten und Bekleidungsartikeln auch Schildkrötenpanzer und Seesterne anboten.

Schildkröten haben an der Karibikküste nichts zu lachen. Ihre Eier gelten als organisches Pendant zu Potenzmitteln in Tablettenform, ihr Fleisch landet gelegentlich in der Schildkrötensuppe und was dann übrig bleibt wird eben als Andenken verscherbelt. Die Einen nennen das 100%-Verwertung, ich nenne das Ausrottung einer vom Aussterben bedrohten Tierart. Ein ähnliches Schicksal ereilt allerdings auch Kaimane, deren Fleisch als Delikatesse gilt. Da bleib ich doch lieber bei *Gallo Pinto* und frittierten Bananen!

...

Wenn man sich so lange Zeit auf den Haupttourismusrouten bewegt, verdrängt man zeitweise zwangsläufig, dass man eigentlich in einem der bitterärmsten Länder (Costa Rica einmal ausgenommen) Lateinamerikas reist, wo weit über 50% der Bevölkerung mit weniger als zwei Dollar am Tag auskommen muss und davon oft auch noch eine Familie ernähren muss. Deswegen ist es immer gut, wenn man so dann und wann, wenn man sich gerade ein Frühstück für deutlich mehr als zwei Dollar gegönnt hat, auf den Boden der Tatsachen und gewissermassen auch in die Realität zurückgeholt wird. Ein ganz markantes Erlebnis hatte ich in *Fronteras* am *Río Dulce*, als ich an einem Obdachlosen, der unter einer Brücke genächtigt hatte, vorbei ging. Bloss in eine dünne Decke gehüllt lag er direkt neben seinem Rollstuhl. Direkt dahinter, am Flussufer blitzten schon die weissen Yachten und Segelboote der überwiegend nordamerikanischen Klientel, die in der Bucht vor Anker liegen oder in den Bootshäusern der riesigen Villen, die illegalerweise ans Flussufer des Naturschutzgebiets gebaut wurden, auf ihren Einsatz warten. Gerade diese Kontraste, die krasser wohl kaum sein könnten, eignen sich perfekt um sich der Realität dieser Länder wieder bewusst zu werden.

Flores und Tikal



Von *Fronteras* aus starteten wir im Bus weiter in den Norden zum „Grand Final“ unserer Reise. Einer der ursprünglichen Gründe nach Guatemala zu fahren: Die Ruinenstadt von *Tikal*. In *Flores*, einer süßen kleinen Stadt auf einer Halbinsel im *Lago Petén Itzá*, bezogen wir ein Quartier mit Seeblick. Die Stadt zieht ebenfalls, wie die anderen Orte, die wir aufsuchten, viele Touristen an, was neben dem rudimentären Umweltbewusstsein der Bevölkerung, der Umwelt eher schadet als gut tut. *Flores* an sich hat ausser einer familiären Atmosphäre und der exponierten Lage auf der kleinen Halbinsel nicht viel zu bieten, allerdings liegt die Stadt relativ nah an zahlreichen Ruinenstätten der alten Mayas, von denen *Tikal* wohl die Bekannteste ist, sodass man problemlos die Sehenswürdigkeiten von *Flores* aus besuchen kann.

Wir unternahmen einen Tagesausflug in den mittlerweile zum *UNESCO* Weltkulturerbe zählenden Nationalpark. Allerdings entschieden wir uns gegen eine gänzlich geführte Tour, zum einen um den Park individuell abzuschreiten und zum anderen, weil die Sicherheitssituation anscheinend doch nicht so prekär zu sein schien, wie anfänglich angenommen. Noch vor der Morgendämmerung stiegen wir in den Shuttlebus, der uns direkt in den Dschungel fuhr. Dort machten wir uns dann auch so schnell wie möglich auf den Weg zur *Gran Plaza* der Ruinenstätte, um den geführten Gruppen zuvorzukommen. Ein deutschsprechender Amerikaner schloss sich unserer kleinen Gruppe

an und verbrachte fast den ganzen Tag mit uns. Noch bevor wir den *Gran Plaza* erreichten, liessen wir uns von einem inoffiziellen Führer überzeugen eine Runde mit ihm zu drehen. Natürlich war es interessant und praktisch zu den einzelnen Orten der Stätte etwas Hintergrundinformationen zu haben, aber im Endeffekt war die Tour mit ihm nicht nötig. Nach dem er uns gegen Mittag verliess, zogen wir nochmal auf eigene Faust los und liefen die restlichen, etwas ausserhalb liegenden Tempel und Ruinen ab, bevor wir die letzten Stunden noch einmal auf zwei der begehbaren Tempel kletterten und die Atmosphäre auf uns wirken liessen.



Panoramablick vom Tempel II am Gran Plaza, links die Nordakropolis, mittig der Gran Jaguar und rechts verstecken sich Palastgebäude hinter den Bäumen

Es fällt mir immernoch, mit fast zwei Wochen Abstand, schwer dieses Erlebnis zu reflektieren und vor allem in Worten wiederzugeben, den Moment zu beschreiben auf den alten Tempeln zu sitzen und meilenweit über das grüne Dach des Regenwaldes zu sehen, aus dem hier und da der graue Stein eines so imposanten Bauwerks ragt. Ebenso verhält es sich mit dem Blick auf den *Gran Plaza*, wo sich vor Jahrhunderten das Leben der einst so grossen und einflussreichen Stadt abspielte. Tatsächlich sind noch 70% der Stadtruinen nicht ausgegraben und restauriert. Gerade einmal 30% der Bauwerke werden von ungepflasterten Wegen durch den Urwald verbunden.

Ausnahmsweise sind nicht die Spanier Schuld am Verfall der Stadt, denn sie wurde lange bevor die Spanier Guatemala kolonisierten verlassen und dem wuchernden Regenwald überlassen. Auch wenn ähnlich wie in *Tikal* viele andere der Hochburgen der Mayakultur aufgegeben wurden, lebt die Mayakultur vor allem im westlichen Hochland weiter.

Mayas

Der Begriff *Maya* fasst über 20 indigene Volksgruppen zusammen, die ursprünglich die Gegend um Guatemala und den Süden Mexikos besiedelten. Lange vor Christi Geburt entstand bereits die Hochkultur der Mayas, die in der Lage waren monumentale Bauwerke zu errichten ohne dabei auf das Rad zurückzugreifen (sie kannten das Rad zwar, verwendeten es aber nicht, da die kreisrunde Form für sie etwas Göttliches inne hatte) und beschäftigten sich in grossem Umfang mit den Wissenschaften der Astronomie und Mathematik. Ihr kompliziertes Kalendersystem war penibel genau und ihre Kultur, ihr Glaube und Weltbild sehr geistreich. Das gesellschaftliche Leben insbesondere in den unteren hierarchischen Schichten und ihr Niedergang birgt bis heute viele Geheimnisse.

Heute ist die Mayakultur in erster Linie zum Devisenbringer verkommen. Die *Ladinos*, der Grossteil der Bevölkerung, der sich aus der Vermischung der Ethnien der spanischen Kolonialisten und europäischen Einwanderer und der Urbevölkerung zusammensetzt, orientiert sich eher an einem nordamerikanischen Lebensstil. Aus diesem Grund wirkt die Kultur der Mayas, die seit dem Ende des Bürgerkriegs eine Art Renaissance erlebt (der Erhalt der Kultur ist von allgemeinem Interesse), auf die ausländischen Touristen anziehend (die drei Mayafrauen auf dem Bild standen vor einer der vielen Kirchen in *Antigua*). Auch wenn sie äusserlich intakt wirken mag, haben vor allem die Geschehnisse des



Bürgerkriegs, der Jahre langen Unterdrückung und Diskriminierung, aber auch die Globalisierung und die besonders in den Mayavölkern verbreitete Armut ihren Einfluss genommen. Viele *Indígenas* geben ihre Lebensweise auf, legen ihre Trachten und Traditionen ab und versuchen in der Landeshauptstadt ein anderes Leben zu führen.

Dies ist sicherlich nicht zuletzt auch der Grund warum einige der Mayasprachen, von denen es

soviele gibt wie Volksgruppen, bereits als vom Aussterben bedrohte Sprachen gelten. Laut einem *Cakchiquel-Maya*, den wir auf dem Kunsthandwerkmarkt in *Antigua* trafen und mit dem wir uns länger unterhielten, gibt es sogar über 30 verschiedene indigene Sprachen in Guatemala, von denen sich einige zwar sehr ähnlich sind, andere hingegen so unterschiedlich, dass zwei Mayas unterschiedlicher Volksgruppen nur auf Spanisch kommunizieren können.

Als wir gegen späten Nachmittag wieder zurück nach *Flores* „geschuttelt“ wurden, wäre ich gerne noch länger geblieben. Nach der Mittagszeit wurde es ein bisschen leerer und zeitweise genossen wir ganz einsame Minuten hoch über dem Regenwald inmitten dieses mystischen und spirituellen Ortes. Bloss die Geräusche des Regenwaldes waren zu hören, sonst war es absolut still. Diese Stille an einem Ort wie *Tikal* geniessen zu können ist mir mehr wert gewesen als viele andere Erlebnisse auf der Reise.

Tourismusproblematik

Besonders in Bezug auf *Tikal* stellt sich eine weitere Tourismusproblematik. Der recht hohe Eintrittspreis ist eigentlich dazu gedacht die Ruinen in Schuss zu halten und weitere Ausgrabungen zu finanzieren. Das Geld reicht allerdings nicht mal aus den Verfall der für die Besucher der Anlage zugänglichen Bauwerke zu stoppen. Das Geld versickert durch Korruption und eine kostenintensive und undurchsichtige Verwaltung, sodass kaum Geld für die eigentliche Bestimmung übrig bleibt. Nun stellt sich die Frage, verzichte ich auf dieses Erlebnis und beteilige mich nicht an der langfristigen Zerstörung oder kann ich den Besuch mit meinem Gewissen vereinbaren. Besonders vor diesem Hintergrund ist es schwer sich nicht als einer von über 150.000 Touristen zu identifizieren, die sich jedes Jahr über die Anlage bewegen.

Aber *Tikal* ist nicht das einzige Beispiel. Als Tourist zerstört man oft mehr, als man mit dem Geld, was man in dem Land lässt, errichten kann.

Guatemaltekkischer Rückblick

Von den drei Ländern, die wir intensiver bereisten und von denen ich Nicaragua in den vorangegangenen vier Monaten bereits ein bisschen kennengelernt habe, gefielen mir Nicaragua und Guatemala am besten, wobei ich der Reise nach Guatemala noch eine besondere Bedeutung beimesse. Das hängt allerdings auch zum grossen Teil damit zusammen, dass ich Nicaragua verhältnismässig lange kenne und in Guatemala, ähnlich wie zu Beginn meiner Zeit in Nicaragua, das Interesse für Land und Leute, ihre Kultur(en) und Schicksale besonders gross war. Ausserdem reizte mich an Guatemala die Möglichkeit viel über die indigene Kultur zu lernen, weil sie noch viel präsenter ist als die indigenen Kulturen und Völker Nicaraguas. Aber auch die Geschichte der Guatemalteken, die in vielen Punkten der Geschichte Nicaraguas ähnelt, hat mein Interesse zusätzlich geweckt. Die USA sind ähnlich wie in Nicaragua an dem Leid der Zivilbevölkerung mitschuldig, weil sie Jahre lang Menschenrechtsverletzungen, die teilweise sogar Ausmasse eines Genozids annahmen und Diktaturen duldeten, da die Staatsoberhäupter den amerikanischen Wirtschaftsimperalismus mit dem Ausverkauf von Anbauflächen förderten und auf diese Weise zum Beispiel das amerikansiche Unternehmen *United Fruit Company (UFCO)* nicht nur in enormen Landbesitz gelang, sondern praktisch auch die guatemaltekkische Infrastruktur kontrollierte. Die

UFCO exportierte Bananen, die sie mit dem eigenen Eisenbahnnetz zum eigenen Hafen an der Karibikküste verfrachtete. Neben den Amerikanern profitierte vor allem die herrschende Elite des Landes; die zivile Bevölkerung und vor allem die Urbevölkerung litt unter Misswirtschaft, Enteignung, Diskriminierung und Zwangsarbeit.

Darüber hinaus war die amerikanische Regierung am Scheitern der ersten Demokratie Guatemalas beteiligt und unterstützte über Jahre die Militärdiktatur des 36 Jahre währenden Bürgerkriegs gegen Guerillagruppierungen. Erst seit 1996 herrscht wieder Frieden in Guatemala.



Den letzten Tag der Reise verbrachten wir in *Flores* (Foto links, es fanden den ganzen Tag kleine Umzüge statt) ohne viel unternommen zu haben. Wir machten noch einen kleinen Rundgang und shoppten das eine oder andere Andenken, bevor wir ein letztes Mal den Rucksack packten und uns früh morgens zum Busterminal im nahegelegenen *Santa Elena* begaben, von wo aus unser Bus nach *San Salvador* fuhr. Dort verbrachten wir eine weitere Nacht im selben Hotel und Zimmer wie auf der Hinfahrt. Am folgenden Tag standen wir wieder früh an der Bushaltestelle und fuhren zurück nach Nicaragua. In *Sébaco* verabschiedeten Dominik und ich uns von Julia und Anika, die noch weiter bis nach *Managua* fuhren und von dort aus weiter nach *San José*.

Nach zwei Tagen, die wir komplett im Bus sassen, war es sehr angenehm mal wieder zu trampeln. Allerdings trampelten wir etwas ungeschickt bis nach *Matagalpa* nur um festzustellen, dass keine Sau mehr über die alte Strasse nach *Jinotega* fährt. Also trampelten wir ein Stück zurück, um von dort aus über die neue Strasse zurück nach *Jinotega* zu fahren.

Ende im Gelände

Erschöpft von der längsten Reise, die ich je unternommen habe und ein bisschen melancholisch in Gedanken schwelgend, sehe ich die trockene Landschaft, die der Sonnenuntergang nochmal für einen kurzen Moment in ein warmes, oranges Licht taucht, bevor es dunkel wird und ich durch das dreckige Fenster des Minibusses nur noch im Licht des Gegenverkehrs etwas sehe. Die Feuer der Müllhalde brennen nachts heller und mit diesem Anblick fühlte ich mich an den Tag erinnert, an dem Dominik und ich unsere Reise ins Ungewisse begannen und an den schwelenden Feuern vorbeikamen. Kurze Zeit später breitete sich dann auch schon das Lichtermeer Jinotegas im Tal vor uns aus und ehe ich mich versah stand ich schon in den Strassen *Jinotegas*. Das waren sie also, die 4200 Kilometer in 32 Tagen durch insgesamt 5 Länder.

Der herzliche und warme Empfang, den uns die Gastfamilie bereitete, machte das Ankommen für mich auf jeden Fall leichter und den Wiedereinstieg zu finden einfacher.



Nochmal in aller Kürze

Mit ein bisschen Abstand zu der Reise will ich mal versuchen so etwas wie ein Fazit zu ziehen.

Wir sind zu schnell gereist, sodass es gegen Ende der Reise immer schwieriger und anstrengender wurde das Erlebte zu verarbeiten und genießen zu können. Nichtsdestotrotz will ich das nicht zu negativ bewerten, denn auf diese Weise habe ich neben Costa Rica auch noch Guatemala kennengelernt, dessen Vergangenheit, Kultur und Landschaft mich deutlich mehr fasziniert hat als die Costas.

Nun da ich mich von den Strapazen der ständigen Tapetenwechsel, der kurzen Nächte und Verarbeitung vieler neuer Eindrücke erholt habe, stelle ich fest, dass das Reisen süchtig macht. An dieser Stelle möchte ich nicht falsch verstanden werden, denn Reisen ist für mich mittlerweile viel mehr als nur Orte besuchen, ein Foto machen und anschliessend das „Wo-ich-schon-überall-war“-



Fotoalbum um einen Eintrag erweitern. Kulturen kennenlernen, Sprachen sprechen, Bekanntschaften machen und das nicht nur mit gleichgesinnten Reisenden, Erfahrungen sammeln und natürlich auch die Welt kennen- und verstehen lernen. Das Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit hatte ich insbesondere, als wir per Anhalter durch Nicaragua reisten und der Fahrtwind uns um die Ohren pfliff. Eine Zeit lang war es allein das Unterwegssein, das „Nirgendwo hin müssen und überall hin können“- Gefühl, das die Reise so reizvoll gemacht hat. Allerdings ist das „Nirgendwo richtig zu Hause sein“-Dasein auf Dauer auch sehr anstrengend, weshalb ich mich sehr gefreut habe nach viereinhalb Wochen wieder zurück in der Gastfamilie zu sein.

Ich nehme auf jeden Fall viel mehr mit von dieser Reise als die Erinnerungen, obligatorischen Fotos und Andenken.

Epilog

So, ich hoffe ich konnte euch einen Eindruck von den vielen Erlebnissen der Reise und den unendlichen Erinnerungen, die noch immer ein wenig unsortiert durch meinen Kopf geistern, vermitteln. Und ich hoffe, dass euch zwischenzeitlich nicht langweilig geworden ist, immerhin ist der Bericht mal wieder viel länger geworden als ursprünglich geplant und übertrifft an Länge alle vorangegangenen Berichte.

Das Schreiben des Berichtes hat mir auf jeden Fall geholfen die Reise rückblickend zu verarbeiten, mittlerweile brauche ich nicht mehr das arg mitgenommene und zerfledderte Reisetagebuch um mich auch genaustens an bestimmte Momente zu erinnern. Auch wenn mich nun oft der Wehmut packt, wenn ich in Gedanken gerade wieder einmal hoch über dem Regenwald auf die Tempel von Tikal schaue, blicke ich mit zwei lachenden Augen auf die 32 Tage zurück...



Wir wollten Vieles und haben Alles bekommen! Viele liebe Grüsse aus dem fernen Nicaragua,
euer Rune.

Rune Rossius
La Cuculmeca
Apartado 6, Jinotega
Contiguo al Taller Luna
Salida al Guayacán
Jinotega, Nicaragua

rune.rossius@gmx.de

www.cartanica.wordpress.com